

Zeitschriften

Theologie und Religion

SCHMITZ, PHILIPP. **Kasuistik. Ein wiederentdecktes Kapitel der Jesuitenmoral.** In: *Theologie und Philosophie* Jhg. 67 Heft 1 (1992) S. 29–59.

Auf der einen Seite sei Kasuistik heute gefragt wie kaum je zuvor in der Geschichte der Ethik. Auf der anderen Seite werde sie verteufelt und mit Fleiß aus der ethischen Reflexion verdammt. Auf diesem Hintergrund skizziert der Frankfurter Moralthologe Entstehung und Leistung der Kasuistik in der Jesuitenmoral und zeigt, in welcher Hinsicht Kasuistik gerade heute ein unverzichtbares Element von Ethik ist. Dabei unterscheidet Schmitz zwei Anliegen von Kasuistik. Dem ersten, „klassischen“, geht es um die Bewegung von der allgemeinen Regel zur konkreten Norm des sittlichen Handelns durch die Vermittlung von „Fällen“. In einem weitergehenden Sinn möchte Kasuistik die sittliche Norm aus den Fakten erheben. Dabei wird von einer Sache ausgegangen, um in einem hermeneutischen Prozeß ein immer noch anschauliches, aber gleichzeitig normatives Modell zu erreichen. Die Orientierung am Kasus, am Fall, stelle bei der sittlichen Urteilsfindung sicher, daß es sich um eine Wahrheitsfindung aus der Praxis heraus handle. Weil die Sache nicht ohne besondere Sachkompetenz zugänglich sei, plädiere Kasuistik für die Hinzuziehung von Experten und einen sachgemäßen Dialog mit anderen Disziplinen.

STRECKER, GEORG. **Chiliasmus und Dokerismus in der Johanneischen Schule.** In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 38 Heft 1 (1992) S. 30–46.

Chiliasmus und Dokerismus, beides Ausprägungen extremer, entgegengesetzter Positionen christlichen Weltverständnisses, seien in den Werken der johanneischen Schule derart miteinander verschmolzen und vermittelt, daß schon der Verfasser des ersten Johannesbriefes und der des vierten Evangeliums sich einer falschen Alternativsetzung von Weltzuwendung und Weltverachtung nicht beugen wollten. Zu diesem Ergebnis gelangt der Autor, nachdem er sowohl im zweiten und dritten Johannesbrief (das Christusbekenntnis des Presbyters 2. Joh 7–22) am Beginn der johanneischen Schultradition als auch in der Johannesapokalypse (Apk 20) und möglicherweise im Johannesevangelium (Joh 9, 4) Einflüsse des in den kleinasiatischen Gemeinden der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts weitverbreiteten chiliasmatischen Denkens (die Vorstellung von einem tausend Jahre dauernden messianischen Zwischenreich) aufgezeigt hat. Die Auseinandersetzung des ersten Johannesbriefes mit doketischen Lehrern, die

ursprünglich der johanneischen Schule angehört hätten, lege eine prägende Beeinflussung der johanneischen Theologie durch den Dokerismus – mit seinen Parallelen zu gnostischen Traditionen – zwar nahe. Strecker zeigt aber, daß bereits die Verkündigung der sühnenden Kraft des Kreuzes Jesu im ersten Johannesbrief der doketisch motivierten Entweltlichung diametral entgegengesetzt sei.

Kultur und Gesellschaft

MAYOL, PIERRE. **Culture de tous les jours.** In: *Projet* No. 229 Printemps 1992, S. 16–24.

Die Eröffnung von Euro-Disney in Marne-la-Vallée bei Paris Mitte April wirft ihre Schatten voraus. Die Zeitschrift „Projet“ setzt sich mit den Hintergründen dieses Phänomens in einem Themenheft zur Freizeitproblematik auseinander. Grundlagen des Beitrags von Mayol, wissenschaftlicher Mitarbeiter des französischen Kulturministeriums, sind Studien zum Freizeitverhalten der Franzosen aus den Jahren 1973, 1981 und 1988. Seine Beobachtungen ordnet er in drei Kategorien ein: „Enttäuschungen“, „Bestätigungen“ und „Zunahmen“. Der Gesamtanteil der lesenden Bevölkerung – eine der Enttäuschungen – sei gestiegen, von 1973 bis 1988 von 70 auf 75 Prozent. Zuwächse gebe es allerdings nur bei den schwachen und mittleren Lesern, die sogenannten starker Leserschichten seien relativ zurückgegangen. Rückgänge gäbe es vor allem bei den jungen Lesern: von 39 Prozent 1973 auf 23 Prozent 1988. Zu den enttäuschenden Entwicklungen zählt der Autor auch die Stagnation in Frankreich auf den Gebieten Theater, Konzerte klassischer Musik, Ballett, Museen, Kunstausstellungen, historische Gebäude. Als einzigen Bereich, in dem eine positive Entwicklung zu verzeichnen sei, nennt der Autor den Bereich Musik. Bestätigt werden durch die Untersuchungen die Zunahme beim TV-Konsum sowie vor allem auch bei Freizeitaktivitäten außer Haus.

ROVAN, JOSEPH. **Europa der Vaterländer oder Nation Europa.** In: *Merkur* Jhg. 46 Heft 3 (März 1992) S. 200–209.

Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den der Autor im vergangenen Oktober auf der Tagung „Europa imaginieren“ des *Forschungsinstituts für Philosophie Hannover*, des *Institut Catholique de Paris* und der *Katholischen Universität Lublin* in Hannover hielt. Rován geht dabei der Bedeutung der auf de Gaulle zurückgehenden Formel vom „Europa der Vaterländer“ nach. Zunächst erscheine dieser Ausdruck wie die Verbrämung des Wider-

stands gegen supranationale Entwicklungen. Für jemanden wie de Gaulle – aber auch für Margaret Thatcher – habe dieser Widerstand aber durchaus tiefere geistig-psychische, historische und praktisch-rationale Beweggründe gehabt. Der eigentliche Widerspruch im Konzept eines Europa der Vaterländer habe darin gelegen, daß es im Grunde kein Europa gewesen sei: Europa habe es nur werden können, „indem es sich selbst, das heißt die Nationalstaaten, aufhob“. Sosehr die Epoche der unabhängigen Nationalstaaten auch hinter uns liege – die Alternative sei bestimmt keine „Nation Europa“, so der Name einer NS-Propagandazeitschrift während des Zweiten Weltkriegs. Die Alternative sei nur ein bundesstaatliches Mischsystem, eine föderative Struktur, die wichtige Kompetenzen von den Nationalstaaten nach oben und nach unten weitergebe.

Kirche und Ökumene

BROSSEDER, JOHANNES. **Ökumenische Katholizität.** In: *Ökumenische Rundschau* Jhg. 41 Heft 1 (1992) S. 24–39.

Für eine antiökumenische Geisteshaltung, die den gegenwärtigen ökumenischen Dialog behindere, sei die in allen Kirchen anzutreffende Verwechslung des Partikularen und des geschichtlichen Sondergutes mit dem Allgemein-Christlichen verantwortlich. Ökumene betreffe zutiefst das Innere der Kirche, betont Brosseder. Aus der gemeinsamen, immer aufeinanderbezogenen und umfassenden Geschichte der römischen Kirche, der reformatorischen Christenheit und der Ostkirchen – der Rekurs auf den status ante ist ausgeschlossen –, „sind jene im Sinne des altkirchlichen Katholizitätsbegriffs nicht-allgemeinen, d. h. unkatholischen Elemente, heute zu entfernen, damit die Verbundenheit der Kirchen wieder kirchliche Realität wird, die wir im Bekenntnis als ‚katholische Kirche‘ bekennen“. Im Laufe der Spaltungen, Schismen und den gegenseitigen Exkommunikationen seien in der „ecclesia romana“ die Selbstbezeichnung von Glauben und Kirche als „katholisch“ und die der Konzilien als „ökumenisch“ zur puren Behauptung geworden. Von territorialer, ekklesialer und theologisch-inhaltlicher Allgemeinheit könne nicht mehr geredet werden. In die besondere Verantwortung für das Bemühen um wirkliche Ökumene sei hierbei die römisch-katholische Kirche zu nehmen, zunächst wegen der vorschneellen und leichtfertigen Exkommunikationen von 1054 und 1521. Vor allem aber solle sie sich besonders jener Elemente annehmen, die sie spezifisch katholisch nenne, die aber als solche weder mit Blick auf die Bibel noch auf die gemeinsame Geschichte der Christen gelten können.